

An das Wilde glauben

NASTASSJA MARTIN

AN DAS
WILDE
GLAUBEN

Aus dem Französischen von
Claudia Kalscheuer

 Matthes & Seitz Berlin

*An alle Wesen der Metamorphose,
hier wie dort.*

»Ich war bereits einmal Knabe, Mädchen, Pflanze,
Vogel und flutentauchender, stummer Fisch.«

Empedokles, *Über die Natur*, Fragment 117

HERBST

Der Bär ist seit ein paar Stunden weg, und seitdem warte ich, ich warte darauf, dass der Nebel sich auflöst. Die Steppe ist rot, die Hände sind rot, das geschwollene, zerrissene Gesicht gleicht sich nicht mehr. Wie in den Zeiten des Mythos herrscht die Ununterschiedenheit, ich bin diese undeutliche Form, deren Züge in den offenen Brechen des mit Blut und Sekreten verschmierten Gesichts verschwunden sind – es ist eine Geburt, da es ganz offensichtlich kein Tod ist. Um mich herum liegen blutverklebte braune Fellbüschel über den Boden verstreut und erinnern an den Kampf. Seit acht Stunden, vielleicht auch länger, hoffe ich, dass der Hubschrauber der russischen Armee den Nebel durchdringen wird, um mich abzuholen. Nach der Flucht des Bären habe ich mein Bein mit dem Riemen meines Rucksacks abgebunden, und als Nikolai zu mir gestoßen ist, hat er mir geholfen, mein Gesicht zu verbinden, er hat unsere kostbaren *Spirt*-Reserven über meinen Kopf ausgeleert und sie sind mir mit den Tränen und dem Blut über die Wangen gelaufen. Dann hat er mich alleingelassen, er hat mein kleines Feld-Alcotel mitgenommen, um von einem hohen Felsen aus den Rettungsdienst anzurufen, wobei er bestimmt an das unsichere Netz, das uralte Telefon, die fernen Antennen

dachte, ob das alles funktionieren würde, denn wir sind von Vulkanen umringt, die noch vor Kurzem für unsere Freiheit standen und jetzt von unserer Gefangenschaft künden.

Mir ist kalt. Ich taste nach meinem Schlafsack, wickle mich darin ein, so gut es geht. Mein Geist wandert zu dem Bären, kehrt hierher zurück, kreist, stellt Verbindungen her, analysiert und zergliedert, schmiedet Überlebenspläne. In meinem Kopf müssen die Synapsen Sturm laufen, schneller denn je Informationen senden und empfangen, im lodernden, blitzartigen, verselbstständigten und unregelmäßigen Tempo des Traums, dabei ist nie irgendetwas realer oder gegenwärtiger gewesen. Alle Geräusche, die ich höre, sind verstärkt, ich höre wie das Raubtier, ich bin das Raubtier. Ich frage mich einen Moment lang, ob der Bär zurückkommen wird, um mich vollends zu töten, oder damit ich ihn töte, oder damit wir in einer letzten Umklammerung beide zusammen sterben. Aber ich weiß bereits, ich spüre, dass das nicht passieren wird, dass er schon weit weg ist, dass er durch die Hochsteppe wankt, dass auf seinem Pelz Blut perlt. Indem er sich entfernt und ich in mich einkehre, bemächtigen wir uns wieder unserer selbst. Er ohne mich, ich ohne ihn, wir müssen trotz dem, was wir im Körper des anderen verloren haben, überleben; weiterleben mit dem, was in unserem Körper hinterlassen worden ist.

Ich höre ihn lange, bevor er in Sicht kommt. Für Nikolai und Lanna, die wieder bei mir sind, ist er unhörbar, er

kommt, sage ich, aber nein, da ist nichts, antworten sie, nur wir in der endlosen Weite und dem Auf und Ab des Nebels. Doch ein paar Minuten später landet ein aus Sowjetzeiten stammendes, oranges Metallungeheuer, um uns diesem Ort zu entreißen.



Es ist Nacht in Kljutsch, tiefe konkrete Nacht. *Kljutsch*. Das »Schlüsseldorf«. Das Übungszentrum, der geheime Stützpunkt der russischen Armee in der Region Kamtschatka. Ich sollte eigentlich nicht wissen, dass dieses arme Stück Land das Ziel der Raketen ist, die jede Woche von Moskau aus abgeschossen werden, um ihre Reichweite zu testen und im Kriegsfall über die Meere hinweg den amerikanischen Kontinent zu treffen; ich sollte auch nicht wissen, dass alle Ureinwohner der Gegend, die paar Ewenen, Korjaken, Itelmenen, die noch übrig sind, hierher eingezogen werden, denn ohne Rentiere und ohne Wälder wird die Absurdität zur Norm, so dass sie schließlich für ihre Unterdrücker kämpfen. Aber ich weiß es von Anfang an, ich weiß es, weil es mein Beruf ist, diese Dinge zu wissen. Die Ewenen, deren Alltag im Wald ich seit mehreren Monaten teile, haben mir von den Bomben erzählt, die abends in der Nähe der Schlafbaracken explodieren. Sie haben über meine Fragen gelacht, mich forschend angeschaut, sie haben mich oft eine Spionin genannt, mal freundlich, mal böse, mal ironisch, sie haben mich in alle Rollen gesteckt, aber sie haben mir immer alles gesagt. Das Dorf, der Alkohol, die Prügeleien,

der Wald, der immer weiter in die Ferne rückt, und mit ihm die Muttersprache, die man allmählich vergisst, die Arbeit, an der es fehlt, das Vaterland, das rettet; das ihnen im Tausch das Lager von Kljutschki bietet.

Ironie des Schicksals. Die Erste-Hilfe-Station befindet sich im Schlüsseldorf, hier sind wir gelandet, hinter dem Stacheldraht und den Zäunen, hinter den Wachtürmen, mitten in der Höhle des Löwen. Ich, die ich mir ins Fäustchen lachte, weil ich all die verbotenen Dinge über diesen geheimen Ort wusste, finde mich im Herzen der medizinischen Einrichtung für die Soldaten und Verwundeten des Quasi-Krieges wieder, der hier im Gange ist.

Es ist eine alte Frau, die meine Wunden verschließt. Ich sehe sie unendlich sorgfältig mit Nadel und Faden hantieren. Ich bin jenseits aller Schmerzen, ich spüre nichts mehr, aber ich bin immer noch bei Bewusstsein, nicht das Geringste entgeht mir, meine Sinne sind über das Menschliche hinaus geschärft, ich bin von meinem Körper losgelöst und bewohne ihn zugleich noch. *Wsjo budet choroscho*, alles wird gut. Ihre Stimme, ihre Hände, nichts sonst. Ich sehe meine langen Haare in blonden und roten Büscheln zu Boden fallen, sie schneidet sie nach und nach ab, um die Wunden auf meinem Schädel zu nähen, der wie durch ein Wunder nicht gespalten ist, ich kämpfe, um einen Lichtschimmer zu erkennen, aber es ist nicht viel zu machen, die tiefe Nacht ist undurchsichtig, schmerzvoll, endlos, da kommt man nicht so einfach heraus. Und da sehe ich ihn plötzlich. Der fette, schwitzende Mann, der